1. September 2019 – Peterskirche Heidelberg – Dr. Doris Hiller über Hiob 23

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus.

Liebe Gemeinde,

Hiob – eine Geschichte, eine Gestalt, ein Name, eine Chiffre. Hiob – und die Botschaften sind im Raum. Skurril inszeniert in den Anfängen: Eine Wette zwischen Gott und Teufel. Es ist leicht, an einen Gott zu glauben, wenn es dem Menschen gut geht. Nimm ihm alles und du wirst schon sehen, wie er es mit der Religion hält. Die Gretchenfrage wird zur Gottesfrage: Fraglich, ja eigentlich unmöglich, angesichts des unermesslichen Leids, noch an einen Gott zu glauben. Du wirst schon sehen: am Ende verlieren alle. Ein teuflisches Spiel.

Nur einer redet noch. Immer noch. Nicht einmal zögerlich. Klare Gedanken sind es, die er formuliert. Er ist nicht mundtot zu machen. Auch wenn alles um ihn herum ohne Worte ist. Schweigen gehört nicht gerade zu seinen Stärken. In all seiner Schwachheit halten ihn die Worte am Leben. Immer noch. Hiob – jenes Buches im Alten Testament unserer Bibel, das irgendwie aus dem Rahmen fällt. Hiob – ungezählte Worte gegen das Schweigen. Kapitel für Kapitel. Immer noch – bis heute. Kapitel 23:

*Auch heute lehnt sich meine Klage auf; seine Hand drückt schwer, dass ich seufzen muss. Ach, dass ich wüsste, wie ich ihn finden und zu seiner Stätte kommen könnte! So würde ich ihm das Recht darlegen und meinen Mund mit Beweisen füllen und erfahren die Reden, die er mir antworten und vernehmen, was er mir sagen würde. Würde er mit großer Macht mit mir rechten? Nein, er selbst würde achthaben auf mich. Dort würde ein Redlicher mit ihm rechten, und für immer würde ich entrinnen meinem Richter! Aber gehe ich nach Osten, so ist er nicht da; gehe ich nach Westen, so spüre ich ihn nicht. Wirkt er im Norden, so schaue ich ihn nicht; verbirgt er sich im Süden, so sehe ich ihn nicht.*

*Er aber kennt meinen Weg gut. Er prüfe mich, so will ich befunden werden wie das Gold. Denn ich hielt meinen Fuß auf seiner Bahn und bewahrte seinen Weg und wich nicht ab und übertrat nicht das Gebot seiner Lippen und bewahrte die Reden seines Mundes bei mir. Doch er hat’s beschlossen, wer will ihm wehren? Und er macht’s, wie er will. Ja, er wird vollenden, was mir bestimmt ist, und hat noch mehr derart im Sinn. Darum erschrecke ich vor seinem Angesicht, und wenn ich darüber nachdenke, so fürchte ich mich vor ihm. Gott ist’s, der mein Herz mutlos gemacht, und der Allmächtige, der mich erschreckt hat; denn nicht der Finsternis wegen muss ich schweigen, und nicht, weil Dunkel mein Angesicht deckt.*

Auch heute Klage – all die Hiobsbotschaften, die uns erreichen, die mich treffen, die Mitleid erregen. Ein Leichtes, ein Erschreckendes diesem Buch Kapitel um Kapitel hinzuzufügen. Aber warum denn nur? Warum immer noch? Warum immer wieder neu? Warum all das erdrückende Leid, das im Seufzen seinen Widerhall findet? Gilt die Wette immer noch? Dieses teuflische Spiel, bei dem niemand gewinnen kann? Nicht einmal Gott.

Irgendetwas stimmt nicht. Irgendetwas läuft völlig falsch. Du musst an dir arbeiten, sagen selbst die Freunde. Denk nach. Vielleicht warst du doch nicht so gottesfürchtig, wie wir alle und zuletzt auch du selbst, geglaubt hast. Letzte Reste einer erkennbaren Logik. Dir ergeht, wie du getan hast. Der Teufelskreis des Tun-Ergehens-Zusammenhangs dreht sich immer weiter. Bis heute scheint es das einzig schlüssige Erklärungsmodell zu sein. Sicher, es geht auch weniger gottesfürchtig.

Welche Freunde fragen uns schon, wie wir es mit der Religion halten? Welche Freunde fragen schon nach meiner Gottesbeziehung? Selbstoptimierung funktioniert auch ganz gut ohne Gott. Das mag unerbittlicher sein, aber für viele ehrlicher. Kein Gott, kein Schicksal, keine finsteren Mächte können zu Verantwortung gerufen werden. Der Mensch ist sich seiner selbst genug, Autonomie auch im Scheitern. Einzig der Tod macht diesem grausamen Spiel des Lebens ein Ende. Nur das Grab bleibt mir. Auch Hiob denkt und redet immer weiter in diesem tödlichen Kreislauf, der keinen Sinn ergibt – nicht mit Gott und schon gar nicht ohne Gott. Leid und Unrecht ist und bleibt inakzeptabel und unerklärlich, egal wie selbstlos oder selbstgerecht der Mensch ist.

Dann wagt Hiob das Ungeheuerliche. Wenn sich nichts finden lässt, was das Elend erklärt. Wenn das Warum? keine menschliche Antwort findet. Wenn nicht ein undefinierbares, namenloses Schicksal mich zum Schweigen bringt. Wenn, ja wenn – dann ist es Gott, der mein Herz mutlos macht, und der Allmächtige, der mich erschreckt hat.

Hat er das wirklich gerade gedacht? Ist es das, was seine Freunde, ist es das, was wir denken sollen? Gott macht mutlos? Gott erschreckt? Gott wollte das so? Ist das Hiobs Botschaft? –

Hiob ist noch nicht fertig mit Denken. Und auch nicht mit Reden. Seitenlang findet er immer wieder Worte, die ihn rechtfertigen, die Gott rechtfertigen. Er füllt seinen Mund mit Beweisen. Acht weitere Kapitel lang, atemlos bis zum Stillstand: zu Ende sind die Worte Hiobs. Nicht Resignation, einfach nur schweigen.

Die Freunde haben mit ihren Worten ihr Ziel erreicht. Hiob will nicht mehr mit ihnen sprechen. Hiob will Gottes Wort. Noch ist er mit seinen Worten auf der Suche. In alle Himmelsrichtungen geht sein Rufen. Als Antwort kommt ihm nur das Echo seiner eigenen Worte entgegen. Gott lässt sich nicht sehen. Hiob spürt ihn nicht.

Es braucht seine Zeit bis Hiob erkennt: Es ist Gott, der mich zum Schweigen bringen will. Nicht das Elend, nicht das Leid, nicht das Dunkel, nicht die Finsternis. Gott. Im Schweigen ein Name: Gott. Würde der Mensch nicht dauernd reden, könnte er zwischen den Zeilen seiner Erklärungsversuche Gottes Stimme hören: Du hast ja so recht, aber jetzt halt einfach mal den Mund. Lass mich machen. Denn wie ich rede, so geschieht’s.

Dann fliegen Hiob die Worte nur so um die Ohren. Ein Wortsturm bricht über ihn herein. Mensch, wer bist du denn, dass du meinst, mich besser zu verstehen als ich mich selbst. Wo warst du denn, als ich die Welt erschuf? Was weißt du denn von meinem Willen? Wer hat Zeit und Raum in seiner Hand? Komm, sei ein Mensch, rede nicht vor dich hin, rede mit **mir**.

Was, wenn Hiobs Botschaft nicht das ist, was wir unter den sprichwörtlichen Hiobsbotschaften verstehen? Nicht das Buch, das damit trösten soll, dass es anderen ja noch viel schlimmer geht. Nicht das Buch, dass uns sagen will: Aber wenigstens klagen kannst du noch und darfst du auch.

Ja, es braucht auch diesen Trost. Wenn keiner mehr zuhören kann. Wenn selbst die Freunde mit ihrem Latein am Ende sind, dann ist da einer, der zuhört, der Acht hat auf mich. Mensch, rede mit mir. Einer, der meinen Worten, wie gestammelt sie auch sein mögen, wie hilflos sie auch meine Rechte einfordern: Ich hab doch immer… Wie kannst du bloß … Warum? – Raum gibt. Das ist weise. Das ist therapeutisch. Das ist biblisch. Deshalb ist das Hiobbuch auch das große Buch der Seelsorge. Ich muss mich aus-reden können, so lange, bis meine Worte zu Ende sind.

Dann aber fängt Hiobs Botschaft erst an. So wie das Kapitel dieser Botschaft heute zu der Erkenntnis führt: denn nicht der Finsternis wegen muss ich schweigen, und nicht, weil Dunkel mein Angesicht deckt. Hiob fängt an, zu verstehen. Er ist nicht ein Spielball des Schicksals. Nicht der Blick in die Abgründe des Menschseins macht sprachlos. Gottes Wortgewalt ist es, die ihn zum Schweigen bringt, die zur Stille zwingt. Sie ist das Ziel alles menschlichen Fragens. Hiob ist der Gottesrede auf der Spur. Immer noch. Und wir mit ihm. Hiob ist der rechten Rede auf der Spur, dem redlichen Wort, das Gott spricht.

Irgendwie ist es anders. Irgendwie will es nicht recht passen. Gott antwortet nicht. Auch und gerade nicht auf das große Warum? – Gott antwortet nicht und das ist – so paradox es klingt – heilsam. Denn würde Gott nur antworten, dann wäre er abhängig vom Fragen der Menschen, und nebenbei bemerkt – auch vom Fragen des Teufels. Wer mag, kann im ersten Kapitel des Hiobbuches nachsehen: Nicht der Teufel stellt die Fragen, sondern Gott. Gott hat auch in der literarischen Komposition das erste Wort. Wie er spricht, so geschieht’s. Oder wie wir mit Hiob bekennen können: Er macht’s, wie er es will. Und das so, dass er auf seine Menschen achtgibt.

Deshalb ist das Schweigen des Menschen angesagt. Nicht um einer schicksalsergebenen Haltung willen. Das ist nicht Hiobs Botschaft. Das wäre nicht Evangelium. Schweigen ist angesagt, weil es den Menschen von seinen Fragen erlöst. Erlöst von allen selbstgefälligen Erklärungen und von allen Selbstzweifeln. Erlöst von seinen Worten, ist der Mensch frei. Denn: Gott hat das erste Wort. Eh wir zum Leben kamen, rief er uns schon mit Namen und ruft uns fort und fort. (EG 199,2)

Und so, genauso, geht aufrichtige Demut. Das ist Hiobs Botschaft. Demut meint nicht, klein beigeben. Demut meint nicht Selbstzerknirschung. Nicht kleinlaute Unterwürfigkeit.

Aufrichtige Demut aus dem Mut, zu schweigen, ist eine Haltung, die dem Leben dient. Weil sie den Menschen, Hiob, dich und mich, frei macht, laut zu werden, wo anderen das Leben schwer gemacht wird, laut zu werden, nicht um unserer selbst will, sondern um der Würde des Anderen willen. Ein lauteres Reden, weil wir von unseren Worten erlöst sind und Gottes Wort verkündigen. Darin liegt die Autonomie des Glaubens. Denn: Gott steht am Anbeginn, und er wird alles enden. In seinen starken Händen liegt Ursprung, Ziel und Sinn. (EG 199,5) – Amen.

Und der Friede Gottes, der sich in der Stille vor seinem ersten Wort ausbreitet und der höher ist, als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinn in Christus Jesus, unserm Herrn.